

Ständig auf der Jagd nach Orchideen

Antonio Toscano de Brito aus Brasilien liebt vor allem Zwergorchideen



MARTIN HICKLIN

Als Parfümverkäufer und Wirt hat Antonio Toscano de Brito (52) seinen Lebensunterhalt verdient. Aber immer galt seine Leidenschaft den Orchideen. Am Freitag erhält er den Swiss Orchid Research Award.

Mit der Leidenschaft für Orchideen kann man sich leicht anstecken. Oft unheilbar für ein ganzes Leben. Besonders, wenn man in die Nähe eines charismatischen Vorbilds gerät. So ist es Antonio Toscano de Brito ergangen. Als 18-jähriger Student hatte der heute 52-jährige Brasilianer in Rio de Janeiro Guido Pabst kennengelernt. Der arbeitete tagsüber als Manager bei Brasiliens Fluggesellschaft Varig in Rio. Um am Abend und über das Wochenende jede freie Minute zu nutzen, sich in seinem eigenen «Herbarium Bradeanum» mit jenen Pflanzen zu beschäftigen, die durch unglaubliche Vielfalt, Formen und Lebensweisen bezaubern – den Orchideen. «Ich habe ihn in seinem Herbarium kennengelernt und ihm ab sofort jeden Samstag helfen dürfen. Da habe ich unglaublich viel gelernt», erzählt Antonio Toscano de Brito im Basler Botanischen Institut.

Hier hat es fast alles, was sich ein Orchideenforscher wünscht. Hier wird die einmalige Sammlung und berühmte Bibliothek des ehemaligen Sandoz-Chemikers und Arbeitskollegen des LSD-Entdeckers Albert Hofmann, Jany Renz, aufbewahrt. Hier ist Sitz und Werkstatt der «Schweizerischen Orchideenstiftung am Herbarium Jany Renz», unter deren Ägide die weltgrösste Orchideen-Daten- und Bilderbank laufend ausgebaut wird. Sie vergibt einen Swiss Orchid Research Award, ein Forschungsstipendium für drei Monate, das von Syngenta International AG und Roland Bühlmann, Bühlmann Laboratories AG und Präsident der Alumni Basel, finanziert wird.

BIZARRE BLÜTEN. Im Juni war Antonio Toscano de Brito als neuer Preisträger in Basel eingetroffen, um brasilianischen und seinen Lieblingsorchideen nachzuspüren, den in Südamerika auftretenden Zwergorchideen. Sie sind klein, aber nicht unscheinbar. Einige sieht man selten, weil sie gern hoch oben in den Baumkronen wach-

sen. «Wenn man sich diese bizarren Blüten mit der Lupe ansieht», schwärmt Toscano de Brito, «dann entdeckt man atemberaubend gestaltete Formen.» Blüten in Vogelgestalt etwa, wie beim Ornithocephalus (Vogelkopf).

WIRT FÜR EIN BUCH. Von der Leidenschaft für Orchideen kann man schwerlich leben. Toscano de Brito arbeitete darum nach dem Studium als Duftstoffverkäufer für amerikanische Firmen. Doch wie seinem Mentor galt alle Freizeit den Orchideen. Eine Reise nach Madrid nutzte Toscano de Brito für einen heimlichen Abstecher zu Londons Royal Botanical Gardens in Kew. Ein Umweg, der sich lohnen sollte. Denn Philipp Cribb, berühmter Leiter der Orchideenabteilung und heute wissenschaftlicher Beirat des Herbariums Jany Renz, berichtete vom Beginn einer Zusammenarbeit mit Brasilien und riet dem Parfümverkäufer auf Abwegen, in England eine Doktorarbeit zu machen. Es klappte und Toscano wählte als Thema – Zwergorchideen.

Bald ging's auf die Suche nach den Zwergen. Unter anderem in die blauen Berge der Chapada Diamantina im Staat Bahia. Dort ist Antonio Toscano de Brito hängen geblieben. In Rio de Contas liess er sich mit Frau und Kindern nieder, fest entschlossen, die dortige Orchideenflora in einem Buch zu beschreiben. Um sich die Mittel dazu zu beschaffen, eröffnete Toscano de Brito ein Restaurant – und nannte es «Orchidarium».

Als das Buch erschienen war, wurde das Restaurant geschlossen. Die Botanik rief. Noch hält sie Toscano de Brito in Europa auf Trab. Die Frau, eine Zahnärztin, und die Kinder müssen sich gedulden. Erst gilt es, in Kew anhand von DNA-Proben Verwandtschaften unter Zwergorchideen zu klären und ein neues Orchideenbuch über brasilianische Orchideen vorzubereiten. Gleich nach der Rückkehr aber wird Antonio Toscano de Brito seinem ältesten Sohn einen heissen Wunsch erfüllen und den höchsten Berg der Gegend besteigen. Natürlich immer mit einem Auge nach Orchideen spähend.

> www.orchid.unibas.ch

Antonio Toscano de Brito hält am Freitag, 4. September um 18.30 Uhr im Institut für Botanik an der Schönbeinstrasse 6 einen öffentlichen Vortrag (auf Englisch).



Forscher. Antonio Toscano de Brito in Londons Botanical Gardens in Kew. Unten: Die Zwergorchidee *Ornithocephalus myrtifolia* (Vogelkopf).

Erlebnispark, Bildauktion und Gesundheitstests

Kommendes Wochenende bietet das 7. Claraspittelfest Einblicke in den Spitalalltag sowie Aktivitäten für Jung und Alt

NADJA WIDMER

Das Familienfest im Park des Claraspitals lockt mit viel Unterhaltung und einem kulinarischen Angebot aus verschiedensten Ländern.

Das Claraspital will mit dem 7. Claraspittelfest den Abschluss seiner Bau- und Erweiterungsprojekte (Radio-Onkologie, neue Bettenstation, Neugestaltung Parkanlage) sowie das 20-Jahre-Jubiläum des Alterspflegeheims Hirzbrunnhaus feiern. Das Claraspitalfest wurde 1978 zum ersten Mal

durchgeführt. Das Fest findet im Park hinter dem Claraspital statt, der Haupteingang befindet sich an der Hirzbrunnstrasse, neben dem Alterspflegeheim Hirzbrunnhaus.

GESUNDHEIT. Auf dem Programm stehen im «Clara Allegro»-Zelt hinter der Villa Gesundheitstests: Die Festbesucher können ihre Mobilität, ihren Atemzustand und weitere Gesundheitsfaktoren testen und auch besprechen. Zudem

werden für die jüngeren Besucher die verschiedenen Ausbildungsangebote des Spitals präsentiert.

Mehrere Festwirtschaften sorgen für das leibliche Wohl der Gäste im weiteren Sinne. Der Rotary-Club betreibt im Gärtnerhaus ein Restaurant, wo am Samstag um 18 Uhr eine Bildauktion stattfindet.

Für die Unterhaltung sind verschiedene Künstlergruppen aufgeboden worden. Ihr Repertoire geht von Tischzauberei

über Dixiland-Jazz bis hin zu Schwyzerörgeli-Musik. Eröffnet wird das Fest vom Kinderchor Kolibri und der Trommelgruppe Aprico.

GOTTESDIENST. Für die Kleinen gibt es einen Erlebnispark mit Schaukel, Hüpfburg und Riesenrad. Am Sonntagmorgen um 10 Uhr findet ein ökumenischer Gottesdienst der Kirchgemeinde Kleinbasel-St. Markus und der Pfarrei St. Clara-St. Michael statt. Seit

der Spitalgründung 1928 bildet das Kloster Ingenbohl die Trägerschaft.

Bis in die 60er-Jahre wurde die Pflege im Claraspital auch hauptsächlich durch die Ordensfrauen geleistet. Der Reingewinn des Festes soll deshalb einem Projekt der Ingenbohler Schwestern zugute kommen: einem Obdachlosenprojekt in Brasilien.

Claraspittelfest: 4. bis 6. September, Freitag 18 bis 2, Samstag 11 bis 2, Sonntag 10 bis 18 Uhr.

«Kinder fragen manchmal nach Leid und Sterben»

Der Pandemie-Experte Andreas M. Walker (44) redet mit seinen Kindern offen über die Gefahren

INTERVIEW: MISCHA HAUSWIRTH

Aus ihrem persönlichen Umfeld lernen Kinder, was Krankheiten sind – und dass sie auch tödlich verlaufen können. Dies hilft beim Thema Schweinegrippe.

BaZ: Herr Walker, Sie haben vier Kinder. Wie haben Sie denen die Schweinegrippe erklärt?

ANDREAS M. WALKER: In unserer sechsköpfigen Familie haben wir die Windpocken (Wilde Blattern) durchlitten. So konnte ich anhand der eigenen Erfahrungen ganz einfach erklären, was eine Infektionskrankheit ist. Einer meiner Söhne erkrankte vor wenigen Jahren heftig an der Wintergrippe, er hatte zwei Wochen lang hohes Fieber und war sehr schwach – wir haben so unmittelbar erlebt, dass eine echte Grippe tatsächlich eine schwere Krankheit sein kann. Zwei meiner Urgrosseltern und diverse Grosstanten sind 1918 an der Spanischen Grippe gestorben und

mein Grossvater ist vor wenigen Jahren an einer Lungenentzündung nach einer Wintergrippe gestorben. Diese einfachen Beispiele sind für die Kinder sehr einleuchtend – und auch für die anderen Eltern des Elternrates Gellerterschulhaus, den ich in den letzten Jahren präsidiert habe.

Ist es nicht schwierig, einem Kind so etwas unvorstellbar Kleines wie ein Virus zu erklären?

Bereits Schulkinder sind sehr neugierig und wissbegierig. Aus dem Garten kennen sie kleine Insekten, die stechen und beißen und somit konkretes Leiden zufügen. Neben Insekten gibt es nun auch noch Lebewesen wie Viren, Bakterien und Amöben – und diese sind einfach viel, viel kleiner. Ein Blick ins Mikroskop fasziniert jedes Kind.

Wie haben Ihre Kinder auf das reagiert, was Papa erzählt?

Da wir die geschilderten Erfahrungen in der eigenen Familie haben,

DAS WOCHENGESPRÄCH als e-mail-interview



von: andreas m. walker
an: basler zeitung
betreff: schweinegrippe

Die Schweiz in der Zukunft

FRAGEN UND GEWINNEN. Haben Sie eine Frage an Andreas M. Walker? Mit etwas Glück gewinnen Sie 2 Tickets für die Jahrestagung «swissfuture» am 17. September in Bern. Senden Sie Ihre Frage mit Adresse und Telefonnummer an interview@baz.ch oder an Basler Zeitung, Aeschenplatz 7, 4002 Basel. Einsendeschluss ist Mittwoch, 18 Uhr. Die Gewinnerfrage wird ausgelost und erscheint mit weiteren Fragen am Freitag.

war dies für meine Kinder sehr einleuchtend. Theoretische wissenschaftliche Erklärungen waren gar nicht nötig. Zurzeit spekulieren die Kinder immer wieder darüber, ob wir wohl wie geplant in den Herbstferien ans Meer reisen können. Und die grossen Kinder fragen auch manchmal etwas ängstlich danach, was es wohl bedeuten würde, zu leiden oder sogar zu sterben. Und da merken wir, wie schwierig es in unserer Gesellschaft geworden ist, über Leiden und Sterben zu reden.

Welche Massnahmen haben Sie und Ihre Familie für den Ernstfall getroffen?

Für mich ist Vorsorge ein normales Thema. Als Vater einer grossen Familie kaufe ich sowieso immer ausreichend Vorräte an Grundnahrungsmitteln und Hygieneartikeln ein. Wir nutzen Sonderangebote, das schon das Familienbudget.

> FORTSETZUNG AM DONNERSTAG

wer steckt dahinter?

Die tiefe Stimme der 44er-Taxis

RUTSCHBAHN. «Zum Aesche?» Kurze Pause. «Goldener Löwe 13.» Kurze Pause. «14.» Neuer Fall: «Alte Gewerbe?» «Schützenmatt Anfang?» Margrit Brem (57) sitzt im Büro der 44er-Taxizentrale an der Schlettstadterstrasse 10. Über Funk versucht sie, einen Taxifahrer auf einem Stammpflicht in der Nähe der Kundenadresse zu finden. Ist gerade keiner dort, sucht sie in der entsprechenden Zone nach einem, der gerade unterwegs ist. Die Gäste im Taxi hören Bremsstimme. Sie ist tief und gleichzeitig sanft. Gegenüber sitzt ihre Kollegin. Zwischen ihnen steht eine Art Mini-Rutschbahn, ein Minigolf-artiges Ding. Das Klingeln des Telefons ist angenehm leise. Das Prozedere ist immer dasselbe: Die Kollegin nimmt Anrufe von Kunden entgegen, schreibt während des Telefongesprächs Name und Adresse auf einen Zettel, stempelt diesen mit Datum und Uhrzeit ab – und schiebt den Zettel über die Mini-Rutschbahn direkt auf den Tisch von Margrit Brem. Wortlos.

TAXIWETTER. Bei der Fahrersuche gilt: «Wer auf einem Stammpflicht steht, hat Vorrang.» Aber wenn beispielsweise auf dem Taxistandplatz «Corso» beim Burgfelderplatz oder auf dem «Plätzli» am Allschwilerplatz niemand steht, muss Brem anderweitig suchen, damit der Kunde möglichst rasch einen Wagen bekommt. Ist der Auftrag vergeben, schreibt sie die Nummer des entsprechenden Wagens auf den Zettel und stempelt diesen nochmals ab. So ist klar, wann der Auftrag hereinkam und wann er herausgegeben wurde. Die Zettel legt Brem in einem Fach ab und zählt sie jeweils am Ende einer Stunde. Heute läuft wenig. Dreissig Aufträge zwischen 11 und 12 Uhr, das sei nicht



Im Element. Margrit Brem bietet über Funk Taxifahrer auf. Foto Henry Muchenberger

viel, sagt sie. Nach bald zwanzig Jahren in der Zentrale und 27 Jahren als Taxihalterin weiss sie, wann das Geschäft läuft und wann nicht. «Es ist nicht mehr heiss und noch nicht kalt, das ist kein Taxiwetter», sagt sie. Taxiwetter sei «alles, was extrem ist». Würde es plötzlich schneien, würden die Drähte heiss laufen. Das heisse dann: Brem nimmt Anrufe entgegen und kümmert sich gleichzeitig um den Funk. Kein Problem für sie. «Ich liebe meinen Job, es gibt nichts Negatives daran. Nichts!»

ÜBERFALL. Vorgangene Woche lag sie nach einer Gallensteinoperation im Spital. Als der Arzt fragte, was sie wolle, sagte sie: «So schnell wie möglich wieder arbeiten.» Und da sitzt sie also wieder, auf ihrem Stuhl und drückt auf den Funkknopf. Ein Fahrer macht Feierabend und verabschiedet sich von Brem. Sie wünscht ihm einen schönen Tag. «Wir sind eben wie eine Familie», sagt sie. Die Fahrer dürfen aber nicht spontan für einen Kaffee bei den Zentralefrauen vorbeischauchen. Zu gross sei die Gefahr, aus Sympathiegründen Fahrer für gute Fahrer, etwa nach Zürich, zu bevorzugen. Brem würde niemandem den Vorzug geben, sagt sie. Sie weiss, wie hart das Taxileben sein kann. Schliesslich fährt sie immer noch selber. Seit einem Überfall allerdings nur noch tagsüber und wenn sie nicht gerade Funkdienst hat. Die Kombination aus Zentrale-Job und Fahren mache es eben aus. MARTINA RUTSCHMANN

Martina Rutschmann trifft einmal im Monat eine Person, die nie im Rampenlicht steht. Die Sache hinter der sie steckt, kennt und sieht jeder.